



PHILIP CAPUTO

DIE LANGE HEIMKEHR

Weltbild

MiMe books

An einem Junimorgen 1900 an der Küste Neuenglands verbannt Cyrus Braithwaite seine drei minderjährigen Söhne ohne Erklärung für drei Monate auf See. Verwirrt gehorchen die drei Jungen und mit einem 15-Meter-Schoner beginnen Nat, Eliot, Drew und ein Freund die gefährliche Reise in Richtung Florida. Sie rätseln über die Beweggründe des Vaters, suchen das Abenteuer, tauchen nach Schätzen und erleiden Schiffbruch in einem furchtbaren Sturm, der sie schließlich in Kuba an Land spült. Einen kostet die Fahrt das Leben. Die telegraphische Bitte um Hilfe verweigert der Vater.

Einhundert Jahre lang ist die Geschichte in der ehrwürdigen Familie Braithwaite tabu. Dann entschließt sich Sybil Braithwaite, Enkelin von Drew das Geheimnis zu lüften. Warum hat Cyrus seine Söhne verbannt? Warum hat die Mutter nicht eingegriffen? Welche Rolle spielt Cyrus' Sohn aus erster Ehe? Was sie mithilfe von Tage- und Logbüchern über die dramatische Odyssee herausfindet, verändert ihr Leben und das ihrer Familie für immer.

Die lange Heimkehr

Weltbild

Der Autor

Philip Caputo, geboren 1941 in Chicago, war Auslandskorrespondent der Chicago Tribune in Rom, Beirut und Moskau und wurde 1973 für eine Reportage über den Wahlbetrug in Chicago mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet. Später verließ er die Chicago Tribune und ist seither als Schriftsteller tätig. Caputo lebt mit seiner Frau in Norwalk, Connecticut.

Die amerikanische Originalausgabe von Die lange Heimkehr erschien 1999 unter dem Titel The Voyage bei Alfred A. Knopf, Inc. New York

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1999 by Philip Caputo

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH, München

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2000 by Diana Verlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH & Co. KG, München

Übersetzung: Wolfgang Müller

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-401-1

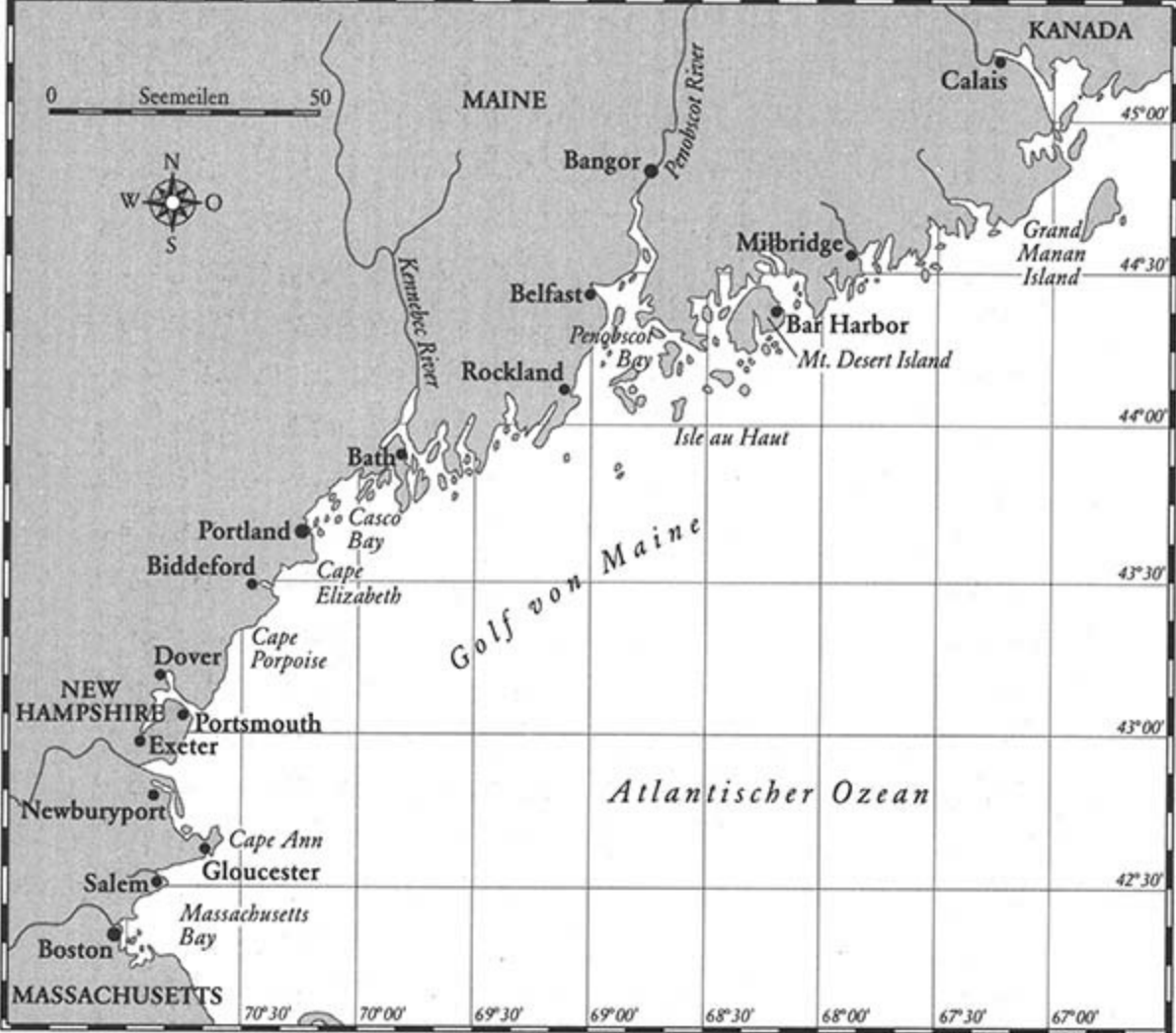
FÜR JOHN PEYTON WARE
geboren am 20. Juni 1921
gestorben am 30. März 1999

All die stürmischen Leidenschaften aus den jungen Tagen der Menschheit sind dahin: die Lust auf Beute und Ruhm, die Lust auf Abenteuer und Gefahr. Ohne auf dem geheimnisvollen Antlitz des Meeres eine Spur zu hinterlassen, sind sie wie flüchtige Spiegelbilder mit der Lust auf das Unbekannte, auf die unstillbaren Träume von Herrschaft und Macht verschwunden. Das unergründliche und herzlose Meer, um dessen gefährliche Zuneigung sich die Freier mühten, hat nichts von sich preisgegeben. Anders als beim festen Land kann keine Ausdauer, keine Anstrengung es bezähmen. Trotz all der verführerischen Anziehungskraft, die so viele in einen grausamen Tod gelockt hat, wurde seine Unendlichkeit vom Menschen nie so geliebt, wie dieser die Berge, die Ebenen und selbst die Wüste liebt.

Joseph Conrad

TEIL EINS

DIE BUCHTEN
VON MAINE



An jenem Morgen war die See grau und so glatt wie die Oberfläche eines Augapfels. Im Osten war der Weltenrand nur noch Meilen vom Strand entfernt. Eine Nebelwand hatte sich während der Nacht bis zur Mündung der Bucht vorgeschoben. Dort hatte sie haltgemacht, und nun bewegte sie sich weder vor noch zurück. Die vorgelagerten Inseln und alles, was sie umgab und was jenseits von ihnen lag, waren in einem fensterlosen, dunstigen Verlies gefangen. Vom Bootssteg aus, der auf dem Festland vor dem Haus seiner Familie lag, konnte Nathaniel auf den Inseln nicht einmal andeutungsweise die Kirchturmspitzen aus Fichtenholz erkennen; genauso wenig wie die granitene Sockelplatten und Gesimse, die man gewöhnlich zwischen den Bäumen sehen konnte. Wald und Gestein schienen wie aufgelöst und eins mit dem Nebel zu sein. Der Schleier verhüllte auch die Leuchttürme und die hoch aufragenden Kreuzfixe auf den Küstenschonern, die Anker geworfen oder an den Kais des Steinbruchs festgemacht hatten und darauf warteten, dass sich der Nebel lichtete und ein frischer Wind sie den weiten Weg die Küste hinuntertragen würde: nach Boston mit Pflastersteinen oder einem gemeißelten Sockel für eine Heldenstatue, nach Charleston mit korinthischen Säulen, den Ruhm einer Stadtverwaltung zu mehren, oder nach New York mit polierten Steinplatten, den neuen Bauwerken, die in den Himmel des neuen Jahrhunderts ragten, ein Gesicht zu geben. Nathaniel wusste, dass die Schiffe da draußen waren, weil er die Glocken hörte, die jede Minute fünf Sekunden lang geläutet wurden, um die Position des Ankerplatzes zu markieren. In das Läuten der Glocken mischten sich andere Töne. Er lauschte ihnen wie ein Blinder einer dissonanten Sinfonie und erkannte jedes Ding samt seinem Standort am Geräusch, das es verursachte. Schrilles Pfeifen – der Dampfer, der den Fährdienst mit den Inseln besorgte. Trauriges, verlorenes Tröten – ein Fischer kurbelt in einem kleinen Boot an seinem Handnebelhorn. Zwei sich abwechselnde, dumpf brummende Töne in weiter Ferne – ein Leuchtturm ...

Er fand es merkwürdig, wie der Nebel auf der Stelle verharrte. Als ob dieser durch eine unsichtbare Wand davon abgehalten würde, bis ans Ufer vorzudringen. Über Nathaniel leuchtete die Sonne am wolkenlosen Himmel, aber da draußen war alles dicht. Die Trennlinie zwischen dem klaren und dem trüben Bereich zeichnete sich so scharf ab wie die zwischen Hell und Dunkel eines Halbmondes. Er fragte sich, woher das kam. Ein plötzlicher Wechsel der Wassertemperatur? Der Lufttemperatur? Von beidem? Man konnte kaum ausmachen, wo die Luft in Wasser übergang. Sie war von der gleichen Farbe wie die tote, ruhige See. Beide Elemente verschmolzen nahtlos zu einem Weiß, das den Horizont auslöschte. Der Zweimastschoner seines Vaters, der draußen auf See in der Nähe eines aus dem Wasser ragenden Riffs ankerte, erschien auf der polierten Wasserfläche als klar umrissene, perfekte Kopie seiner selbst. Nur dass er auf dem Kopf stand. Nathaniel zog sein Ölzeug aus dem Seesack und legte es zu einem Polster zusammen. Er ging in die Hocke, stützte die Ellbogen zwischen den Knien auf den Boden und stellte sich und die Welt auf den Kopf. Die See verwandelte sich in Himmel und der Himmel in faltenlose See. Der Schoner, das Riff und die auf dem Riff thronenden Kormorane erschienen wie Spiegelbilder ihrer Spiegelbilder. Nathaniel und die Welt

standen Kopf, bis zwei Seehunde die Illusion zerstörten. Sie steckten achteraus des Schoners die Köpfe aus dem Wasser und schickten geschmeidig rollende Wellen, die einem killenden Seidensegel glichen, in Richtung Ufer. Die Spiegelbilder des Felsens, der Vögel und des Schiffs schwangen und zitterten und legten Zeugnis darüber ab, was Realität und was Abbild, was Himmel und was Ozean war. Die Schwerkraft, die unzweideutigste der Erdenkräfte, ließ sich ebenfalls nicht übertölpeln. Das Blut strömte Nathaniel in den Kopf und machte ihm klar, wo oben war.

Er nahm die Beine herunter, stand auf und stützte sich mit einer Hand an einem Pfahl ab. Die schneckenverkrusteten, tief hinunterreichenden Holzpfähler glitzerten im Wasser, das nicht wie weiter draußen grau, sondern stahlgrün war; und so kalt wie es aussah. So kalt, dass es selbst im Frühsommer einen Menschen in weniger als fünfzehn oder zwanzig Minuten tötete. Sein Vater, eine in allen maritimen Dingen nahezu unfehlbare Autorität, hatte vor Jahren selbst mit angesehen, wie ein Segler von der Rahnock seines Schiffes gefallen war. Keine Viertelstunde später hatte man ihn wieder rausgefischt – mit blau angelaufenem Gesicht und so tot wie Julius Cäsar. Nathaniel beobachtete die Seehunde, die im Schutze ihrer Speckwülste dahinschwammen. Wie glitzernde Perlen tanzte das Licht auf ihren dunklen Köpfen. Dann wölbten sich die glänzenden Rücken im Gleichklang der Bewegung und sie verschwanden in der Tiefe. Er packte das Ölzeug wieder in den Seesack, auf dem sein Vorname stand, um ihn von denen seiner Brüder zu unterscheiden. Dann setzte er sich auf den Boden und warf den Sack in das Ruderboot. Das weiße, klinkergeplankte Boot war drei Meter sechzig lang. Dollbord, Riemen und Ruderbänke glänzten unter den frisch aufgetragenen Lackschichten.

Der Steg erzitterte. Nathaniel drehte sich um und sah seinen Vater, dessen Gesicht von einem breitkrempigen Strohhut überschattet wurde. Er trug eine Lattenkiste mit Proviant. Die Hemdärmel waren bis zu den Ellbogen hochgekrempt, und die Muskeln, die sich unter der sommersprossigen, von feinen zimtfarbenen Härchen bedeckten Haut spannten, sahen immer noch aus wie knotige Peitschen. Die Muskeln eines jungen Mannes. Doch steckte in ihnen auch noch die Kraft eines jungen Mannes? Die Farbe des Barts war schon mehr grau als rotbraun, und die Hälfte des Haars, das jetzt unter dem Hut steckte, war schon ausgefallen. Dem Alter nach – fünfundsechzig in diesem Jahr – war er eher ein Großvater als ein Vater, dachte Nathaniel und stand auf, um ihm die Kiste abzunehmen. Cyrus winkte ihn mit dem Kopf beiseite, trug die Kiste allein weiter und stellte sie neben den Pfahl, an dem mit einer Vorleine die Fangleine des Bootes festgemacht war.

»Was hast du da gemacht?«, fragte er. Er atmete schwer, als ob er den Weg vom Haus heruntergerannt wäre. Nathaniel sah jetzt, dass nicht die Hutkrempe das Gesicht verdunkelt hatte, sondern dass es die Farbe angenommen hatte, die es immer annahm, wenn sein Vater zu viel Sonne abbekam, sich überanstrengte oder sich über irgendetwas ärgerte: die Farbe einer getöpfernten Schüssel, eine dunkle Tönung, die der seines Barts, bevor dieser silbrig wurde, so ähnelte, dass man von weitem kaum zwischen Fleisch und Bart hatte unterscheiden können.

»Ich habe meine persönlichen Sachen an Bord gebracht, Sir.«

»Sah aus, als ob du auf dem Kopf gestanden hättest.«

Ein Hauch von Missbilligung lag in der Stimme seines Vaters. Nathaniel spürte, wie er

errötete.

»Ach das. Nur eine Übung. Ein Schulfreund hat mir davon erzählt. Er hat gelesen, dass die Hindus in Indien die ganze Zeit auf dem Kopf stehen und dass das sehr gesund ist.«

Cyrus' gesundes Auge schaute zweifelnd. Der Blick war so frostig wie der Winternebel auf See. Gleichzeitig schien die starre, verrutschte Pupille des linken Auges schräg über Nathaniels rechte Schulter hinwegzuschauen. Es war jedes Mal verwirrend, wenn man gleichzeitig direkt und indirekt angeschaut wurde.

»Ich würde nicht darauf zählen, dass es zu irgendwas nutze ist, wenn man den Kopf da hinstellt, wo eigentlich die Füße stehen sollten. Auch wenn du dir diese Hindus, und wie sie leben, zum Vorbild nimmst.«

»Das werde ich nicht tun, Sir.«

Was weißt du eigentlich davon, wie Hindus leben? Du bist nie in Indien gewesen. Das hatte er eigentlich sagen wollen, jetzt, da er, ohne sich abzuwenden, in Cyrus' gesundes Auge sehen, da er schon dessen Hemden tragen konnte. Die Gleichheit von Größe und Statur hatte ihm die Möglichkeit eröffnet, es auch anderweitig mit seinem Vater aufnehmen zu können. Hin und wieder stellte er sich vor, wie er den alten Herrn zum Ringkampf herausforderte oder wie er sich die Boxhandschuhe überstreifte, um mit ihm über ein, zwei Runden zu gehen. Erregende und gleichzeitig beängstigende Fantasien, die erst im vergangenen Jahr begonnen hatten aufzukeimen. Genau zu der Zeit, als auf Kinn und Oberlippe Barthaare sprossen, er noch einige Zentimeter zulegte und sich frische Muskelpakete auf Rippen und Schultern bildeten. Bart und Größe waren wundersame Geschenke der Natur, das Körpergewicht jedoch war mehr das Ergebnis eigener Bemühungen: Er trainierte mit den Hanteln, die er sich letzte Weihnacht aus dem Versandkatalog von Sears Roebuck bestellt hatte, und in Andover spielte er Football und boxte, weil er gelesen hatte, dass Boxen und Football den Vizepräsidenten von einem kränkenden Kind in den Helden verwandelt hatten, der den Angriff auf San Juan Hill angeführt hatte. Nicht dass Nathaniel jemals gekränkelt hätte oder ein Schwächling gewesen wäre; er trainierte einfach für den Augenblick, der, dessen war er sich sicher, irgendwo in der Zukunft auf ihn wartete und von ihm verlangen würde, in einem Krieg eine Attacke anzuführen. Oder Menschen aus einem brennenden Gebäude zu retten. Oder eine Bande chinesischer Banditen gefangen zu nehmen, so wie es Frank Merriwell in der letzten Nummer des Tip Top Weekly getan hatte. Wenn der Augenblick käme, wollte Nathaniel sicher sein, dass er gesund und stark war und der Aufgabe gewachsen.

»Hast du vor, den ganzen Tag da rumzustehen?«

»Sir?«

Cyrus blickte nach unten auf die Kiste, in der auf Büchsen mit Rindfleisch, Birnen und Bohnen die Mehl- und Kaffeesäcke lagen. Nathaniel kletterte vorsichtig die Leiter hinunter ins Boot. Er spürte die Kälte, als er mit den nackten Füßen auf die vom Tau feuchte Ruderbank stieg. Auch spürte er einen Rest von Klebrigkeit an den lackierten Spieren. Er griff nach oben, nahm die Kiste und verstaute sie vorn im Boot.

»Wir sollten uns ein Schwimmdock bauen wie die Williamsens«, sagte er. »Dann könnten wir bequem ins Boot steigen, egal ob Ebbe oder Flut ist. Würde alles viel einfacher machen.«

»Mag sein. Aber ich habe nie daran geglaubt, dass einfacher notwendigerweise auch besser bedeutet. »Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, dieweil wir wissen, dass Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Erfahrung; Erfahrung aber bringt Hoffnung.«

»Brief an die Römer?«

»Kapitel fünf, Vers drei und vier. Ursprünglich hat »Erfahrung« die Bedeutung von »Charakterstärke« gehabt. Und deshalb: Trübsal bringt ...«

»Ja, Sir, ich verstehe«, sagte Nathaniel und meinte damit, dass er die Interpretation seines Vaters verstanden habe. Was er allerdings nicht verstand, war, wie ein Schwimmdock ihm so viel Trübsal ersparen könnte, dass es einen schädlichen Einfluss auf seinen Charakter ausübte.

»Das und alles, was deine Brüder noch runterbringen, ist der Rest des Proviantes. Der Höchststand ist ...« Aus der Tasche seiner Baumwollhose zog Cyrus die matt glänzende Uhr, mit der er schon die Fahrt gemessen hatte, als er noch in den Florida Keys im Bergungsgeschäft war. »... in ungefähr einer Stunde.« Er warf einen kurzen Blick hinaus auf See. Als ob er der Uhr nicht ganz traute und deshalb gezwungen wäre, die Gezeiten zu überprüfen, um sicherzustellen, dass Natur und Messinstrument auch übereinstimmten.

»Wir sollten gleich bei einsetzender Ebbe raus«, sagte Nathaniel. »Ein bisschen Wind würden wir allerdings auch noch brauchen.«

»Ihr werdet Wind haben«, lautete die Vorhersage des Vaters, die er mit solcher Selbstgewissheit aussprach, dass der Sohn erwartete, noch im selben Augenblick das erste Wölkchen am Himmel auftauchen zu sehen.

»Ich habe übrigens vorhin schon mit Eliot darüber gesprochen. Anscheinend haben wir diesmal einen Haufen Zeug mehr dabei als sonst«, sagte Nathaniel mit Blick auf die Kiste. »Das reicht für uns vier viel länger als eine Woche oder zehn Tage.«

»Glaubst du, hm?«, war das Einzige, was sein Vater darauf antwortete. Die Sonne beleuchtete ihn von der Seite. Mit gespreizten Beinen stand er da, die Hände ruhten unter den Hosenträgern auf der Brust.

»Darf ich fragen, ob die Fahrt diesmal länger wird als sonst?«

»Und wenn du nicht darfst?«

Nathaniel stellte sich neben der Leiter auf die Zehenspitzen, schwang die Unterarme auf den Steg und zog sich mit einer einzigen, flüssigen Bewegung nach oben.

»Wir dachten, weil Mutter sich gerade nicht so wohlfühlt ...«

»Deiner Mutter geht's gut.«

»Ja, Sir. Aber sie ist jetzt schon zwei Wochen weg.«

»Ich habe dir und deinen Brüdern doch von dem Telegramm erzählt, das Dr. Matthews geschickt hat, oder etwa nicht? Es ist nichts Ernstes.«

»Wir bleiben also länger als eine Woche weg? Für uns geht das schon in Ordnung.«

»Für euch drei geht das also in Ordnung«, sagte Cyrus mit spöttischem, verärgertem Unterton. »Das sollte es auch. Ich werde jetzt mal Eliot und Drew etwas Dampf machen. Hast du alle deine Sachen?«

»Ja. Und was ist mit deinem Seesack? Soll ich ihn holen?«

»Das wird nicht nötig sein, Nat.«

Nathaniel schaute seinem Vater hinterher, der zurück zum Haus ging und dabei aussah, als trüge er einen Seesack. Der einst behände Gang des Seemannes wirkte schwerfällig, die Schultern hingen schlaff herab. Die, welche ihn nicht kannten, würden es kaum bemerken können, doch für die, die ihn kannten, war es nur zu offensichtlich. Die Veränderungen in Gang und Körperhaltung wie auch die Kurzatmigkeit waren erst kürzlich zutage getreten und mit Veränderungen in seinem Verhalten einhergegangen: eine Aura abweisender Zerstreuung, gedankenverlorener Schweigsamkeit beim Abendessen sowie etwas, was sich in die unbeherrschte Wildheit, das wesentliche Merkmal seines Naturells, eingeschlichen hatte. Nathaniel konnte es nicht benennen. Schwermut? Trübseligkeit? Vielleicht gab es gar kein einzelnes Wort für diese herbstlichen Anzeichen, die den ersten sich gelb färbenden Blättern im September ähnelten. Manchmal benahm sich sein Vater wie ein Mann, dem man das Herz gebrochen hatte. Nicht dass Nathaniel viel über gebrochene Herzen wusste. Abgesehen vielleicht von dem, was er in Romanen gelesen hatte. Und abgesehen von dem verstörenden Schmerz, der sein Herz immer dann bedrückte, wenn er Constance Williams mit ihrer neuen hochgesteckten Gibson-Girl-Frisur sah und den Spitzenkragen an den Blusen, die sich allmählich mit fraulichen Formen füllten. Er konnte sich seinen Vater jedenfalls nicht mit gebrochenem Herzen vorstellen. Es gab sogar Leute, die bezweifeln würden, dass er überhaupt eines besaß, das man brechen könnte.

Nathaniel setzte sich auf den Boden und betrachtete den Schoner. Der Anblick berührte ihn, wie einen Architektur- oder Kunstliebhaber ein wunderschönes Gebäude oder eine wunderschöne Landschaft berührt. Nichts an dem Schiff war ausgefallen oder exotisch; die Formen waren von eleganter Schlichtheit. Es war robust genug für den Einsatz auf hoher See, aber beim Wenden gegen den Wind für ein Schiff mit langem Kiel dennoch beweglich und schnell. Es machte einen leichten und beschwingten Eindruck, als wären die Spanten aus den luftigen Knochen einer Möwe oder eines Fregattvogels gefertigt. Das Schiff war als Miniaturausgabe eines Gloucesterman-Zweimastschoners in der Essexer Story-Werft gebaut und ein Jahr vor Nathaniels Geburt auf den Namen Double Eagle getauft worden. Sie maß vierzehn Meter über alles, in der Wasserlinie elf Meter sechzig, und war so schnell wie ein Schiff dieser Länge nur sein konnte: Im letzten Jahr war sie auf dem Rückweg von Kanada bei stürmischem Wind schneller als neun Knoten gelaufen. Selbst vor Anker sah sie noch aus, als wäre sie in Bewegung. Nathaniel liebte den glatten dunkelgrünen Rumpf, dessen Form durch den weißen Schergang zusätzlich betont wurde. Wie die riesige Feder eines Silberreihers schwang sich dieser von dem mit vergoldeten Efeuschnitzereien geschmückten Bug nach hinten. Desgleichen liebte er die geometrischen Figuren der Wanten und Stage, die sich gen Himmel reckten, und die Symmetrie der aus Sitkafichte gearbeiteten Maste, die unter der frischen Lackierung walnussbraun glänzten.

In diesem Jahr funkelte die Double Eagle wie vielleicht noch nie seit ihrem Stapellauf. Ende Mai, die Jungen waren nach dem Ende des Schuljahres wieder zu Hause, und die Familie hatte sich für den Sommer in ihrem Haus in Maine eingerichtet, entschied Cyrus, die Double Eagle vom Vorder- bis zum Hintersteven, vom Toppmast bis zum Kiel überholen zu lassen. Er beorderte Nathaniel und seine Brüder zu Potters Werft in den

Hafen von Blue Hill, wo der Schoner den Winter über im Trockendock gelegen hatte. Sie schabten und schmirgelten das Unterwasserschiff ab und versahen es mit zwei frischen Lagen eines kupferroten Schutzanstrichs. Vor dem Kalfatern der Nähte stopften sie sich Baumwollfetzen in die Ohren, um sich durch das dumpf dröhnende Hämmern der Holzschlegel nicht das Gehör zu ruinieren. Die berufsmäßigen Kalfaterer in der Werft von Essex reagierten nicht einmal mehr auf ihre eigenen Namen, wenn man nicht mindestens ein, zwei Meter neben ihnen stand. Nach dem Kalfatern überprüften die drei Brüder das stehende und das laufende Gut. An zerschlissenen Stellen des Großfalls und des Großtoppfalls verspleißten sie das Tauwerk neu, brannten lose Fäden von den Schoten des Fock- und Stagesegels, versiegelten Takelgarn mit Kerzenwachs und umwickelten damit die freien Tampen der Schoten. Da sich auf der Ankerkette zu viel Zinkoxydpulver angesammelt hatte, kauften sie in Potters Schiffszubehörladen auf Rechnung ihres Vaters eine neue Kette und befestigten diese dann am Anker. Eingedenk der Ermahnung, die ihnen ihr Vater immer wieder eingebläut hatte, breiteten sie alle sieben Segel als auch das Ersatzfocksegel auf dem Boden aus und untersuchten jedes einzelne auf Schimmel und durchgescheuerte Nähte. »Ein Seemann kann seine Sünden ebenso wenig vor der See verbergen wie ein Mörder die Schande seiner Bluttat vor Gott. Du willst es schnell hinter dich bringen, erledigst eine Sache nur halb, sagst dir: ›Ach, das reicht schon‹, und dann, Jungs, dann kommt euch die See auf die Schliche. Und die See ist eine völlig andere Gottheit als der Gott unserer Väter. Sie zeigt keine Gnade, sie kennt keine Vergebung.«

Jeder Arbeitstag begann eine Stunde nach dem Frühstück, wenn Tom Dailey sie mit ihren Imbisskörben an der Werft absetzte. Der Tag endete etwa um vier Uhr nachmittags, wenn Dailey mit dem Wagen zurückkam, um sie wieder nach Mingulay zu bringen. Gerade rechtzeitig, um sich vor dem Abendessen, das unfehlbar pünktlich um sechs Uhr auf den Tisch kam, noch schnell zu waschen. In seiner krakeligen Handschrift hatte ihnen ihr Vater auf drei Seiten linierten Papiers eine Liste mit Aufgaben aufgeschrieben, die sie planmäßig abhakten. War das Ruder intakt? Die Steuerseile? Irgendwelche Anzeichen von Fäulnis auf oder unter Deck? Sie fanden nichts dergleichen, hatten aber auch nicht damit gerechnet: Die Spanten der Double Eagle waren aus Weißeiche gefertigt, und die Planken des Rumpfs bestanden aus Kiefernholz, das Cyrus eigens aus Dade County in Florida hatte kommen lassen. Dieses Holz war so widerstandsfähig und fast genauso hart wie Stahl. So hart, dass manchmal gar die Nägel daran verbogen und die Bohrer spitzen abbrachen.

Als Letztes machten sie sich an die Verschönerungsarbeiten. Die Double Eagle erhielt einen frischen Anstrich und alle Messingteile wurden poliert. Cyrus war, während sie arbeiteten, zur Inspektion vorbeigekommen und zeigte sich erst zufrieden, nachdem das Messing am Kompasshaus so glänzte, dass er sich davor hätte rasieren können. Am nächsten Tag ließen sie sie zu Wasser. Nachdem sie den Winter auf fremdartigem Terrain verbracht hatte, rumpelte die Double Eagle nun die Rampe hinunter, als kehrte sie in die wohlvertrauten Arme der ewigen See zurück. Damit die Planken aufquellen und sich somit die Nähte wasserdicht verschließen konnten, lag sie einen Tag und eine Nacht lang an ihrem Ankerplatz. Am darauffolgenden Morgen schlugen sie die Segel an und brachten die

Double Eagle nach Hause. Obwohl man die etwa zehn Meilen lange Fahrt wohl kaum als ausgiebigen Tagesausflug, geschweige denn als richtige Reise bezeichnen konnte, war es doch das erste Mal, dass ihnen ihr Vater erlaubt hatte, das Schiff ohne seine Aufsicht zu steuern. Er hatte das Kommando Nathaniel übertragen, was dieser nur für angemessen hielt. Die Ehre und Verantwortung wurden seinem spießenden Bart, seinen ein Meter achtzig und einhundertfünfzig Pfund gereicht. Und er glaubte sich der Aufgabe würdig erwiesen zu haben, nachdem er die Double Eagle ohne Zwischenfall zurückgebracht hatte. Schon beim ersten Versuch hatte er auf so elegante Weise angelegt, dass selbst der sonst so sarkastische Eliot mit dem Finger an die Kappe tippte und sagte: »Reife Leistung, Nat. In der Tat.«

Nathaniel hörte, wie eine Fliegengittertür zuschlug. Er drehte sich um und sah seinen Vater und seine Brüder die lange, leicht abfallende Rasenfläche heruntermarschieren. Hinter ihnen ragte das große Haus mit der Veranda und den Gauben auf. Das Prahlerische der schieren Größe wurde durch den rustikalen Charakter der schlichten, unterschiedlich großen Zedernschindeln sowie die unverzierten Holzpfosten und Balkongeländer abgemildert. Insgesamt machte es den Eindruck eines Sommerhäuschens, das man zum Umfang eines Herrschaftssitzes aufgeblasen hatte.

Eliot, der einen Handwagen mit den Seesäcken, den Vorräten und seiner Gitarre vor sich herschob, betrat als Erster den Steg; hinter ihm ging Drew, der Trajan an die Brust gepresst hielt; und hinter Drew wiederum der alte Herr, unter dessen Arm zwei lederne Futterale mit Seekarten steckten. Er schien immer noch an einer schweren Last zu tragen und die Schultern hingen herunter. Der grimmige, unnachgiebige Blick war jedoch starr geradeaus gerichtet. Er hält sich aufrecht wie ein Trauergast bei einer Beerdigung, dachte Nathaniel, aber der Blick war der eines Mannes, der in den Kampf zieht.

Drew nahm einen Jutesack aus dem Handwagen, schob Trajan mit geübter Hand hinein und zog schnell die Schnur fest zu. Die Katze wand sich etwas, lag dann jedoch so still in ihrem Sack, dass man nie etwas Lebendes darin vermutet hätte. Drew gab den Sack an seinen ältesten Bruder weiter und flötete: »Die Katze ist im Sack.« Die Stimme hörte sich an, als wüsste ihr Besitzer nicht, ob er Junge oder Mann wäre. Armer Drew. Er bemühte sich so sehr, mutig und vergnügt zu klingen, sein Gesichtsausdruck strafte ihn jedoch Lügen. Da er gleich für zwei Spielarten der Seekrankheit anfällig war – der in seinem Herzen und der in seinem Magen –, blickte er dem alljährlichen Segeltörn seines Vaters entgegen wie ein Verurteilter dem Schafott. Armer und kleiner Drew, der einfach nicht wachsen wollte und selbst für sein Alter von erst dreizehn Jahren noch zu klein war.

Nathaniel verstaute Trajan unter dem Vorpiek. Dann nahm er Eliot die Gitarre, einen Sack Kohlen und die Kanne mit dem Petroleum für die Positionslichter ab. Eliot trug dunkelgrüne Hosen, dazu hellgrüne Hosenträger über einem kragenlosen roten Hemd, das eher wie das Oberteil einer langen Unterhose aussah. Eine ausgebleichene blaue Fischermütze vervollständigte die Aufmachung.

»Wenn du dir jetzt noch was Gelbes drüberziehst«, sagte Nathaniel grinsend, »siehst du aus wie ein Malkasten.«

Wortlos warf Eliot seinen und Drews Seesack ins Boot. Nathaniel verstaute die Säcke zwischen der mittleren und vorderen Ruderbank und schaute dann hinauf.

»Wo ist der von Dad?«

»Ist der etwa noch nicht im Boot?« fragte Eliot.

Nathaniel schüttelte den Kopf. Alle drei drehten sich zu Cyrus um, der ihnen die Erklärung jedoch schuldig blieb und den beiden Jüngeren lediglich bedeutete, an Bord zu gehen.

Sie quetschten sich nebeneinander in den vorderen Teil des Bootes, wo sie die Füße auf die Seesäcke stellten. Die Gitarre lag quer auf Eliots Schoß. Ihr Vater kletterte ins Boot und setzte sich wie immer ins Heck.

»Leinen los«, sagte er.

Eliot zögerte.

»Vater, ich verstehe nicht, warum du ...«

»Leinen los.«

»Jawohl, Sir.«

Eliot stand auf und machte die Fangleine los. Nathaniel begann zu rudern. Er sah, wie die Ruderblätter auf der glatten Wasseroberfläche kleine Wirbel verursachten. Weit draußen lagen die kleinen Inseln in der Mündung der Bucht immer noch im Nebel gefangen: Great Gott, Black, Placentia und Swans. Bis auf die drei Gipfel, die sich wie eigenständige Inseln aus dem Ozean aus Dunst erhoben, war Mount Desert fast völlig in Nebel gehüllt. Eine Schiffsglocke läutete, zum wiederholten Male brummte das Horn eines Leuchtturms. Cyrus begann mit einem der Kartenfutterale auf dem Dollbord einen langsamen Rhythmus zu schlagen ... Bumm ... Bumm ... Bumm ... und fing an zu singen.

Heave to your oars boys, let her go boys ...

Die erste Zeile des alten Seemannsliedes, das die vier jeden Sommer am Anfang der Reise sangen. Es war nun an den Jungen, mit der nächsten Zeile fortzufahren, doch waren sie diesmal alles andere als in der richtigen Stimmung dazu. Wegen seiner schlechten Laune und der Weigerung, ihnen zu erklären, warum er ohne Ölzeug, Seestiefel oder irgendetwas außer den Kleidern am Leib an Bord gegangen war, waren sie viel zu verblüfft und durcheinander. Ihnen lag die Frage auf den Lippen, ob er sein Gepäck schon früher an Bord der Double Eagle gebracht hatte, aber sie wussten, dass es besser war, ihn jetzt nicht anzusprechen. Bei seinem Temperament, das so unberechenbar war wie die See, die er so liebte, heiter am Morgen, schwarz wie eine Reihenbö am Nachmittag, war es nie einfach gewesen, mit ihm auszukommen. Doch seit ein paar Tagen, seit dem großen Streit mit ihrem Halbbruder, der unerwartet aus New York hier aufgetaucht war, war er fast unerträglich geworden. Sie waren auf der Werft gewesen, als Lockwood angekommen war (es sah ihm ähnlich, einfach so aufzutauchen und wieder zu verschwinden), und hatten deshalb nichts von dem Streit mitbekommen. Dailey hatte ihnen davon erzählt, als er sie nach der Arbeit abgeholt hatte. Er sagte nur, dass es ein hässlicher, ein sehr hässlicher Streit gewesen sei, und gab ihnen den Rat, ihrem Vater aus dem Weg zu gehen, wenn sie nach Hause kämen.

Es bedurfte keiner weiteren Warnung. Als sie zu Hause ankamen und ihren Vater in Mingulays riesigem und trostlosem Speisesaal allein am Kopfende des Tisches im Essen

stochern sahen, die schräge Stirn in tiefe Falten gelegt, als ob er sich auf irgendein schwieriges Problem konzentrierte, da gingen sie in die Küche und aßen mit dem Küchenmädchen. Am nächsten Tag durften sie zwar mit ihm zu Abend essen, doch befand er sich noch immer in der gleichen Laune und war unansprechbar. Nicht anders war es am folgenden und darauffolgenden Abend. Auf der einen Seite von ihm saß Nathaniel, auf der anderen saßen Eliot und Drew. Alle drei hüteten sich davor, etwas zu sagen, bevor nicht ihr Vater das Wort ergriff. Da er das nicht tat, verliefen die Mahlzeiten so wortlos wie in einem Trappistenkloster. Nein, nicht wie in einem Trappistenkloster. Die Stille eines Klosters war eine meditative und heitere. So stellte Nathaniel sie sich zumindest vor. Die Stille im Speisesaal dagegen war eine vor Spannung knisternde. Eine beunruhigende Ruhe, deren Schwere, Fühlbarkeit und Geruch an Ozon erinnerte. Anfangs gingen die Jungen von der naheliegendsten Annahme aus – Lockwood steckte mal wieder bis zum Hals in Geldschwierigkeiten, und ihr Vater versuchte sich darüber klar zu werden, wie er die Sache angehen sollte. Da er jedoch schon früher mit den finanziellen Problemen ihres Halbbruders zu tun gehabt hatte, ohne sich so zu verhalten wie jetzt, fragten sie sich allmählich, ob er sich nicht vielleicht wegen der Gesundheit ihrer Mutter Sorgen machte (die genaue Ursache der Krankheit, die sie zurück nach Boston geführt hatte, wurde geheim gehalten). Allerdings hatte Dr. Matthews' hoffnungsfrohe Prognose, die erst kürzlich eingetroffen war, ihn nicht wieder in einen normalen Zustand versetzt. Tatsächlich schien sich sein Zustand noch zu verschlimmern. Eine geheimnisvolle Wut überschattete sein finsternes Brüten. Unter den Bewohnern der Inseln vor der Küste Maines war er wegen seines aufbrausenden Wesens berühmt und berüchtigt. Die italienischen Steinmetze in den Steinbrüchen auf Black Island nannten ihn Capitano Furioso. Doch die Wut der letzten Tage war anders: Sie war still und grausam, und Söhne wie Personal fühlten sich so unwohl wie eine Schiffscrew bei aalglatter See und fallendem Barometer. Wenn sich seine Laune nicht besserte, würde die Fahrt ausgesprochen ekelhaft werden.

Er schlug härter auf das Dollbord ein und fing wieder an zu singen. Diesmal lauter ... Heave to your oars boys, let her go boys ... Die Stimme bezog ihre Kraft aus vielen Jahren, in denen er in eiskalten Nordostwinden und tropischen Stürmen Kommandos gebrüllt hatte. Keine Frage, dass die Jungen gut daran taten, darauf zu antworten. Was sie dann auch taten: ein Bariton, ein Tenor und etwas, das zwischen Tenor und Sopran lag. Zwei sangen falsch, einer – Eliot – sang richtig.

SÖHNE: Swing her head round, now all together ...

VATER: Heave to your oars boys, let her go boys ...

SÖHNE: Riding homeward to Mingulay ...

Das Lied stammte von den Äußeren Hebriden; wie der Mann, der es Cyrus beigebracht hatte: Alexander Wallace, sein Großvater mütterlicherseits. Die eingängige Melodie hob und senkte sich wie die gemächliche Dünung der See. Nathaniels Riemenschlag fiel in den Rhythmus ein, die Riemengabel aus Messing quietschte im Messing ihrer Verankerung, und die Blätter tauchten zum Bumm ... Bumm ... Bumm des Kartenfutterals auf dem

Dollbord ins Wasser.

VATER: Wives are waitin' by the shore boys ...

SÖHNE: They've been waitin' since break o' day-o ...

Nathaniel hatte nie auch nur ein Bild von den Äußeren Hebriden gesehen, und außer dass sie sich irgendwo vor der Küste von Schottland befanden, wusste er nicht, wo genau sie lagen. Der Text des Liedes rief jedoch immer ein so klares Bild in ihm hervor, als wäre er – vielleicht in einem anderen Leben – schon einmal dort gewesen: ein Bild von verwitterten Frauen in dunklen, groben Gewändern, die von einer kahlen Landzunge seewärts blicken, mit Gesichtern, die in Herzen blicken lassen, die zwischen Grauen und Hoffnung schwanken. Während er ruderte, schaute er seinem Vater geradewegs ins Gesicht und versuchte, die rätselhafte Botschaft aus Zorn und Leid, die da geschrieben stand, zu begreifen.

VATER: They are waitin' for their loved ones ...

SÖHNE: And the sun sets on Mingulay ...

Die Stimmen wurden nicht weit in die Bucht hinausgetragen. Nur sie selbst und die Kormorane, die sich auf dem Riff versammelt und die schwarzen Flügel zum Trocknen ausgebreitet hatten, konnten sie hören. Nathaniel hatte den Anblick des unheilvollen Gefieders nie gemocht. Manchmal stellte er sich vor, die Vögel wären die fleischgewordenen Seelen von Seemannswitwen, die – wie die Frauen in dem Lied – die Heimkehr von Geistern erwarteten.

Er zog einen der Riemen ins Boot, steuerte mit dem anderen in die Gegenrichtung und brachte das Boot längsseits der Double Eagle. Eliot stand im Bug, griff nach oben und machte das Boot mittschiffs an einer Klampe fest. Dann kletterten er und Drew auf den Schoner. Nathaniel warf ihnen die Seesäcke zu und reichte dann Vorräte, Proviant und den Beutel mit Trajan nach oben. Danach hingte er sich die an den Schnürsenkeln zusammengebundenen Schuhe um den Hals und streckte ein Bein hinüber zum Schiff. Als er gerade das andere Bein nachziehen wollte, schwang das Ruderboot überraschenderweise zur Seite, vergrößerte den Abstand, und für einen Augenblick hing Nathaniel mit gespreizten Beinen schräg über dem Wasser. Die Zehen des einen Fußes berührten gerade noch die Ruderbank des Bootes, während sich Nathaniel mit dem anderen Fuß etwas höher am Schoner festkrallte. In letzter Sekunde bekam er das Wanttau des Großmastes zu fassen, um sich in Sicherheit zu ziehen, sonst wäre er ins Wasser gefallen. Bei der ruckartigen Bewegung löste sich jedoch der Knoten, der die Schnürsenkel zusammenhielt, und die Schuhe fielen ins Wasser. Eine Armeslänge vom Ruderboot entfernt trieben sie im Wasser. Sein Vater hätte nur den Arm auszustrecken brauchen, um sie herauszufischen. Doch alles, was er tat, war dazustehen und die beiden vorbeitreibenden Gegenstände verblüfft anzustarren, als gehörten sie zu einer Spezies von Seevögeln oder Fischen, die er zuvor noch nie gesehen hatte. Nathaniel sprang in das kleinere Boot zurück, das dadurch zu schaukeln anfang und Cyrus aus dem Gleichgewicht

brachte. Einen gefährlichen Augenblick lang sah es so aus, als würde er über Bord gehen. Wild mit den Armen fuchtelnd, schaffte er es, sich nach vorn auf die Ruderbank im Bug fallen zu lassen.

Keine Spur von Wut oder Traurigkeit mehr in seinem Gesicht; von Farbe allerdings auch nicht. Cyrus hatte keinerlei Angst davor, sich auf dem Wasser aufzuhalten, gleich welcher Form, sei es nun bei Windstille am Äquator oder im Orkan ohne Topp und Takel. Wie viele Seeleute alter Schule hatte er jedoch nie schwimmen gelernt und deshalb eine Heidenangst davor, sich im Wasser aufzuhalten.

Nathaniel hatte inzwischen einen Riemen gepackt. Er lehnte sich weit über den Heckspiegel hinaus, schob das Blatt unter einen der Schuhe und hob ihn heraus. Der andere trieb außer Reichweite und versank, noch bevor Nathaniel die Leine losmachen und hinterherrudern konnte. Es waren die einzigen Schuhe, die er für die Reise dabei hatte – mit Ausnahme der Seestiefel, aber die waren viel zu warm und klobig und außer bei schlechtem Wetter auf Deck von keinerlei Nutzen.

Die Kälte war ein Schock. Er zwang sich, die Muskeln zu bewegen, und schwamm zu der Stelle, wo er den Schuh vermutete. Als er hinuntertauchte, tat sich vor seinen brennenden Augen ein undurchdringlicher, grünlich schwarzer Schlund auf. In drei Metern Tiefe stieß er auf eine Wand äußerst kalten Wassers, und das war noch schlimmer als ein Schock; die Kälte umklammerte seine Brust wie ein Schraubstock und trieb ihm eisige Nägel in die Schläfen. Er schoss an die Oberfläche, kam wieder zu Atem und schwamm dann zum Boot zurück. Sein Vater kniete sich hin und verlagerte auf diese Weise seinen Schwerpunkt weiter nach unten. Er packte Nathaniel mit einer Hand hinten am Kragen, mit der anderen am Hosenboden, und zog ihn an Bord. Damit war die eine Frage beantwortet – in diesen Armen und Schultern steckte tatsächlich immer noch die Kraft eines jungen Mannes.

Nathaniel rechnete mit scharfem Tadel, aber der alte Mann sagte nichts, kein Wort.

»Alle meine Schuhe ...« Eliot hüpfte auf Deck herum und äffte eine nasale, piepsige Kinderstimme nach. »... schwimmen auf dem See ...«

»Ach, halt doch dein gottver ...«

»Nathaniel ...«

»Ja, Sir.« Cyrus tolerierte fast alle Arten von Flüchen – auch wenn er sie selbst nur selten benutzte. Aber er verbat sich Obszönitäten und den Missbrauch von Gottes Namen.

Als Strafe für seine Sünden durfte sich Nathaniel so lange keine trockenen Sachen anziehen, bis er den Proviant, die Kohlen und das Petroleum an ihren vorschrittmäßigen Plätzen verstaut hatte. Außerdem musste er die Seesäcke seiner Brüder in eine der vorderen Kojen bringen. Diese Aufgabe, nämlich die Säcke den Niedergang hinunter in die Hauptkajüte und dann durch den Gang in die Vorderkajüte zu schleppen, überstieg seiner Meinung nach das gerechtfertigte Strafmaß und hatte wohl nur den Zweck, ihn zu demütigen.

In der Vorderkajüte gab es zwei Kojen, auf jeder Seite eine, mit jeweils zwei Schlafplätzen. Die Backbordkoje lag unmittelbar hinter dem Abtritt und wurde deshalb des Öfteren von dessen Gestank eingenebelt. Im Geiste brüderlicher Liebe wies Nathaniel diese Koje Drew und Eliot zu. Er selbst kletterte in die Koje auf der anderen Seite des

Gangs. Es handelte sich dabei um einen Kasten von etwa zwei Metern Länge, einem Meter achtzig Höhe und einem Meter zwanzig Breite. Die Hälfte der Breite nahmen die beiden Schlafplätze ein, die übereinander mit Bolzen an die Schiffswand geschraubt waren. Die Enge erinnerte ihn an eine von Dr. Johnsons Bemerkungen: Der Aufenthalt an Bord eines Schiffes war wie der Aufenthalt im Gefängnis – mit der zusätzlichen Chance zu ertrinken. Nathaniel stimmte dem Teil mit dem Gefängnis nicht zu. Auf dem weiten Ozean zu segeln war für ihn der Inbegriff von Freiheit. Außerdem mochte er die beengten Quartiere auf einem Schiff, das behagliche Gefühl, das sie vermittelten, wenn man während eines Sturms an einem sicheren Ort Unterschlupf fand.

Er warf den Seesack auf die untere Schlafstelle, zog sich aus und trocknete sich mit einem Handtuch ab. Dabei massierte er die neu gebildeten, festen und geschmeidigen Muskeln, bis er sie unter der vom Salzwasser und dem kräftigen Rubbeln brennenden Haut spüren konnte. Desgleichen genoss er das wohlige Gefühl trockener Wäsche, während er in Unterhose, Hose und Hemd schlüpfte. Er trug die nassen Sachen und den einen geretteten Schuh wieder zurück durch die Hauptkajüte, wobei es ihn befriedigte, dass er sich jetzt schon bücken musste, um nicht an die Messinglampe zu stoßen, die mittels einer Kardanaufhängung am Mittelbalken befestigt war. Trajan, dessen Fell die orange Farbe einer Süßkartoffel hatte, war aus seinem Gefängnis befreit worden und hielt auf einem kuscheligen Kissen ein Nickerchen.

Bevor er an Deck ging, warf Nathaniel noch einen Blick in die Eignerkajüte, also die seines Vaters, die hinter dem Niedergang lag. Leise öffnete er die Lamellentür zum Allerheiligsten. Angesichts der Abmessungen der Double Eagle war der Raum sehr geräumig. Er nahm die gesamte Schiffsbreite ein und verfügte über alle Annehmlichkeiten eines normalen Zimmers, ohne dabei die praktischen seemännischen Erfordernisse zu vernachlässigen. Die polierte Teakvertäfelung glänzte wie eingefettetes Leder; in das Doppelbett waren große, abschließbare Fächer eingebaut. Ein kleiner Schreibtisch war fest im Kajütfußboden verankert. In einem Bücherregal standen Gezeitentafeln und die Kalender, die man brauchte, um den Sonnenstand zu messen. Über dem Schreibtisch hing ein dramatisches Gemälde, das den Schoner zeigte, mit dem der alte Herr auf Bergungsfahrt gewesen war: der schnittige weiße Rumpf der Main Chance, die sich unter vollen Segeln gegen die wütende See stemmte. Nathaniel suchte nach dem Gepäck des alten Herrn, konnte es aber nirgends entdecken. Vielleicht war es schon in den Fächern verstaut. Sie zu öffnen hätte jedoch eine unstatthafte Verletzung der Privatsphäre bedeutet.

»Da sind Sie ja, mein Bester. Ich nehme doch an, dass Sie meine Hemden fein säuberlich zusammengelegt haben und dass das Dinnerjackett schon bereitliegt. Heute Abend wird nämlich Mrs. Astor mein Gast sein.«

Das kam von Eliot, der am Steuerradkasten lehnte, als Nathaniel den Niedergang hinaufstieg.

»Nix mit Dinnerjackett. Und mit deinen Hemden habe ich gerade das Klo geputzt.«

Auf dem Dach der Hauptkajüte breitete er die Sachen zum Trocknen aus, wobei er zum Schutz gegen eine überraschende Windbö das Hemd mit dem Schuh beschwerte.

Währenddessen marschierte Cyrus über das Schiff. Das kritische Auge inspizierte jeden

Zentimeter des stehenden Gutes sowie die Schoten und Fallen, die achtförmig um die Nägel in der Nagelbank belegt waren. Er drehte an Scheiben, um sicherzugehen, dass sie sich in den Pockholzblöcken auch reibungsfrei bewegten, zerrte an Stagen, um zu sehen, ob sie stramm saßen, und überprüfte die Verschalkung der beiden Kajütenoberlichter, bevor er dann nach unten ging, um sich die Vorderkajüte anzusehen. Die Jungen hörten, wie er da unten Fächer, Schubladen und Lagerkammern öffnete und wieder schloss, wie er überall herumklapperte, ob auch alles an Bord war, was an Bord zu sein hatte: die Kohlen und das Petroleum für die Lampen, die Nathaniel gerade erst verstaut hatte, die Lebensmittel, die er zusammen mit seinen Brüdern gestern an Bord gebracht hatte, sowie eine Reihe anderer Dinge, von Marlspiekern, Ersatzblöcken und Ersatzsegellatten bis zu Segelgarn; des weiteren Teer, Kalfaterweg, Chronometer, Sextant, Kurslineale, Hauptanker, Wurfanker, Treibanker, große Fässer mit Frischwasser, kleine Fässchen mit Haifischöl, das man als Sturmöl verwendete, Leuchtfeuerverzeichnisse, Seehandbücher, Taljen und eine Schrotflinte für den Fall, dass sie strandeten und frisches Fleisch benötigten. So etwas war zwar nicht sehr wahrscheinlich, aber Cyrus bereitete eine Fahrt zwischen den Buchten und Inseln von Maine genauso gründlich vor wie eine Atlantiküberquerung. Gute Seeleute seien von Natur aus Pessimisten, sagte er oft. Sie erwarteten das Unerwartete und trafen Vorsichtsmaßnahmen für das Schlimmstmögliche, das auch mit Sicherheit eintreten würde, wenn nicht heute, dann morgen, wenn nicht morgen, dann übermorgen. Die kleinen Dinge – wie zum Beispiel Garn, Nadel und Segeltuchflicken, um ein zerrissenes Segel zu reparieren – konnten den Unterschied zwischen einer angenehmen und einer grauenhaften Reise, im Extremfall sogar den zwischen Leben und Tod ausmachen. Die kleinen Königreiche, welche die Schiffe auf See waren, konnten tatsächlich wegen nur eines fehlenden Nagels untergehen.

Cyrus kehrte mit einer Dose gepökeltem Kabeljau und einem Schiffszwieback zum Achterdeck zurück. Gegenstand der Inspektion war jetzt das Beiboot der Double Eagle, das am Davit an der Heckreling baumelte, und danach musste sich auch Nathaniel vom verwuschelten Haarschopf bis zu den nackten Füßen der gleichen kritischen Überprüfung unterziehen.

Cyrus deutete auf den Schuh auf dem Kajütdach und sagte: »Was willst du damit anfangen?«

»Weiß noch nicht so recht, Sir. Es hat mir dermaßen viel Ärger gemacht, ihn rauszufischen, da sollte ich ihn eigentlich behalten.«

Sein Vater senkte den Blick und schien die Aufschrift auf dem Etikett der Dose zu lesen. POSEIDON BRAND SEAFOODS, GLOUCESTER, MASS. FINEST QUALITY. Daneben prangte ein Bild des Meeresherrn samt Dreizack.

»Kann mir für einen Mann, der noch zwei Füße hat, nicht gerade viele Sachen vorstellen, die noch nutzloser sind als ein einzelner Schuh«, sagte Cyrus.

War das lediglich eine Feststellung? Oder erwartete er, dass Nathaniel den Schuh über Bord warf?

»Jawohl, Sir. Wird wohl so sein.«

»Nach der Geschichte bei Mobile Bay, da hatte ich auf der Brooklyn Kameraden, auf die das absolut nicht zutraf. Ein Schuh hat denen völlig gereicht. Da gab's diesen

Feuerwerksmaat ...«

»Ja, Sir. Tim Lockwood. Du hast ...«

Ein Blick wie Eisregen traf Nathaniel und ließ ihn augenblicklich verstummen.

»Tim würde nicht mal den einen brauchen, wenn er noch am Leben wäre.«

»Ja. Sir. Das wissen wir. Du ...«

»Ja, ich habe ihn sterben sehen. Ich habe gesehen, wie das Licht seiner Augen erlosch, so wie du das Licht einer Lampe ausgehen siehst.« Mit einem Klappmesser untersuchte er die Lasche auf dem Deckel der Blechdose, steckte dann die Spitze der eisernen Schneide in den Schlitz und öffnete die Dose, aus der sofort öliger Geruch strömte. »Tim hat unten im Schiffslazarett auf dem Tisch neben mir gelegen.« Er schnaubte verächtlich.

»Schiffslazarett. Das war das reinste Schlachthaus. Nichts als zeretztes menschliches Fleisch.«

»Die Brooklyn hat sechzig Treffer abgekomen ...« Nathaniel wollte zeigen, dass er die Einzelheiten der Schlacht parat hatte, gleichzeitig aber auch einer Wiederholung der ewig gleichen Kriegsgeschichte vorbeugen.

»Neunundfünfzig«, sagte Drew korrigierend.

Penibel schnitt Cyrus den Schiffszwieback in vier gleichgroße Stücke, legte je einen Brocken Kabeljau darauf und verteilte dann alles.

»Tja, wenn wir mehr Leute an Bord wären, müsstest du das Wunder von den Broten und Fischen vollbringen – will heißen von Zwieback und Fischen«, sagte Eliot. Da er sich hart an der Grenze zur Pietätlosigkeit bewegte, schlug der Versuch, für etwas bessere Stimmung zu sorgen, fehl. Eliot hielt inne und machte ein ernstes Gesicht – etwas, was ihm noch nie leichtgefallen war.

»War so weit alles in Ordnung, Vater? Alles an Ort und Stelle?«

Cyrus kaute, schluckte und säuberte dann mit der Zungenspitze die Zähne. Er stand auf, stützte sich mit einer Hand am Galgen ab, auf dem der Großbaum festgemacht war, und fragte Eliot:

»In Ordnung, meinst du?« Obwohl es an diesem Morgen keineswegs heiß war, nahm er den Hut ab und strich mit dem Finger über das Schweißband. Die Entblößung des teilweise kahlen Schädels und die verbliebenen grauen Haare, deren glänzend silbrige Strähnen das Sonnenlicht schonungslos hervorhob, ließen ihn im Handumdrehen zehn Jahre älter aussehen. »Noch ist nichts in Ordnung – aber bald«, murmelte er fast unhörbar und spuckte über die Heckreling.

Den Rücken zu seinen Söhnen gewandt, blieb er eine Zeit lang an der Reling stehen und schaute zum Bootssteg und der grünen Fläche des Rasens hinüber, die sich sanft ansteigend von der Mole bis zum Haus erstreckte: Mingulay – unter dessen Dach ein halbes Dutzend Familien komfortabel leben könnte, unter dessen Dach in zukünftigen Sommern vielleicht noch mehr Familien als ein solches halbes Dutzend leben würden: all die Söhne und Töchter, die von denen abstammten, die von denen abstammten, die von ihm abstammten. So hatte er es Nathaniel, Eliot und Drew erzählt, und so würde er es jedem erzählen, der fragte, warum er nur für sich, seine Frau und seine drei Kinder ein so großes Haus gebaut hatte. Nicht für sie allein, würde er sagen, sondern für die Generationen von Braithwaites, die er nie sehen, deren Vornamen er nie kennen würde.

Fast regungslos stand er da am Heck seines geliebten Schoners, in Gedanken versunken an sein geliebtes Haus. Ihn umgab die gleiche Aura wie abends zur Essenszeit: entrückt und finster, in sich gekehrt und ein wenig Furcht einflößend. Nach ein paar Minuten zog er etwas aus der Hosentasche, das wie ein Streichholz aussah, und warf es über Bord. Hinter seinem Rücken standen die Jungen, die sich verwirrt anschauten, die Augen verdrehten und die Achseln zuckten.

»Stillwasser. Die Ebbe kommt«, hörten sie ihn murmeln. Er setzte den Hut wieder auf und zog die Krempe tief herunter, als wollte er sein Gesicht vor ihnen verbergen. Dennoch bemerkten sie die Veränderung. Die Falten auf der Stirn waren verschwunden, der Rücken durchgedrückt. Als hätte er das Problem gelöst, über das er sich seit vielen Tagen den Kopf zerbrochen hatte. Er zog die Brieftasche heraus und gab jedem einen Zehndollarschein. Dann drückte er jedem schnell mit widerwilliger Förmlichkeit die Hand wie ein General, der Orden an Soldaten verteilt, die sie gar nicht verdient haben. Er trat ein, zwei Schritte zurück und sagte:

»Sobald ich das Schiff verlassen habe, segelt ihr los. Bis September will ich keines von euren Gesichtern hier sehen. Das Geld dürfte reichen. Falls nicht, fragt erst gar nicht nach, ihr werdet nicht mehr bekommen. Verstanden?«

Sie sagten nichts.

»Ich wiederhole: Ihr werdet mit der Ebbe Segel setzen und euch bis Schulanfang im Herbst nicht mehr hier blicken lassen.«

Er lächelte nicht, und die Stimme kam so streng und scharf, als würde er den Befehl geben, ein Segel zu trimmen oder eine Halstalje auszuwechseln.

»Nat ist der Älteste, er hat das Kommando. Eliot, Drew, ihr gehorcht ihm, wie ihr mir gehorchen würdet. Habt ihr mich verstanden?«

Alle drei nickten und taten so, als hätten sie alles begriffen. Er hatte ihnen bislang nie etwas gegeben, was sie sich nicht vorher doppelt verdient hätten, aber auf einmal übergab er ihnen, ohne dass sie wussten, warum, nicht nur das Kommando über das Schiff, sondern überließ ihnen das Schiff selbst und obendrein auch noch die Freiheit, einen ganzen Sommer lang von zu Hause weg zu sein. Was sie am meisten verwirrte, war sein Verhalten dabei. Gebaren und Tonfall waren nicht die eines Vaters, der die Gunst einer Belohnung erweist, sondern die eines Richters, der ein Urteil verkündet. Und für Drew bedeuteten drei Monate auf See nichts anderes.

»Vater, ich will nicht«, sagte er flehentlich. »Ich bin bestimmt die ganze Zeit seekrank.«

Für einen Augenblick – die Jungen nahmen das mit dem Gefühl wie mit den Augen wahr – schien sich Cyrus etwas erweichen zu lassen. Er neigte den Körper fast unmerklich zu seinem jüngsten Sohn vor und hob die Hand, als wollte er Drew berühren. Aber der Augenblick ging vorüber, Cyrus ließ die Hand sinken und ging nach vorn zu den Wanten des Großmastes.

»Kommt nicht auf die Idee, nach Boston zu segeln, um eure Mutter zu besuchen«, sagte er. »Ich werde in Boston sein, und es war mir ernst damit, dass ich keinen von euch sehen will. Für den Fall, dass ihr auf die schändliche Idee kommt, wieder hierher zurückzusegeln, um eine gemütliche Nacht in euren Betten zu verbringen, würde euch das ebenfalls nichts nutzen. Es ist kein Mensch da. Nicht ich, nicht Moira, nicht Gideon noch

Mrs. Carter, noch Dailey. Mingulay ist mit dem heutigen Tag für den Rest des Sommers geschlossen. Das Schiff ist jetzt euer Zuhause. Es gibt Schlimmeres. Noch irgendetwas unklar?«

»Nein, Sir«, sagte Nathaniel, obwohl für ihn in Wahrheit gar nichts klar war.

»Nun denn.« Cyrus hielt sich an einem Want fest und schwang sich hinunter ins Ruderboot. »Leinen los, Nat.«

»Wohin fährst du?«

Bevor der Vater antworten konnte, platzte Eliot dazwischen:

»Und wir? Wohin sollen eigentlich wir fahren?«

»Wohin immer der Wind oder eure Lust euch tragen. Außer nach Boston. Macht euch keine Sorgen.«

»Keine Sorgen machen?« Eliots Stimme klang etwas beleidigt, aber auch ein bisschen ängstlich. Selbst Nathaniel beunruhigte der kühle Ernst dieser letzten vier Worte.

»Macht endlich einer die Leinen los.«

Eliot warf die Fangleine ins Boot. Der Vater fing an zu rudern und entfernte sich mit jedem Schlag weiter vom Schiff. Drew schaute ihm bestürzt hinterher, packte ein Want und lehnte sich weit über die Bordwand hinaus. Nathaniel kam es vor, als wollte Drew gleich ins Wasser springen, um dem Boot hinterherzuschwimmen.

»Vater?«, rief Drew. »Vater!«

Aber Cyrus antwortete nicht. Er ruderte stumm weiter.

»Vater! Warum lässt du uns allein?«

Cyrus lachte. Es war das erste Lachen, das sie seit Wochen von ihm hörten. Es war so kurz wie bitter.

»Wir haben ein neues Jahrhundert, Jungs. O ja, ein funkelnagelneues Jahrhundert«, rief er und ruderte weiter. Und dann konnten sie nur noch das Quietschen der Ruderrollen hören.